



Telemachos

Fachbrief über Patenschaften und Mentoring

- Ausgabe Nr. 29/ April 2021 -

[Diese Email im Browser anschauen](#)

In dieser Ausgabe

Editorial

In eigener Sache

1. Fünf Fragen an Silke Brigitta Gahleitner:

„Gelungene Beziehungssituationen in Patenschaften helfen, Traumaerfahrungen zu verarbeiten“

Viele Patenkinder und Mentees tragen Traumata mit sich herum. Was man als Mentor/in oder Pat/in oder Koordinierende wissen sollte und wie wichtig Bezugspersonen sind, auch wenn sie kein Trauma therapieren können, dazu ein paar Einsichten in unserem Interview.

2. Was kommt: Junge Menschen aus der Ukraine – zwischen Ankommen, Identität und Integration

Jetzt sind sie da, Zehntausende junge Menschen, die aus der Ukraine fliehen mussten. Patenschaften und Mentorin sind ein Instrument, um sie zu unterstützen. Aber was ist/wäre dabei zu beachten? Einige unvollständige Ideen dafür.

3. So geht's: Als Tandem mit dem Krieg und seinen vielen Folgen umgehen: Acht fachliche Hinweise für Mentor/innen und Pat/innen

Längst sind alle betroffen von diesem Krieg und seinen Folgen, auch Kinder und Jugendliche in Deutschland, indirekt zumindest. Was Freiwillige berücksichtigen können, wenn es beim Treffen mit Mentee darum geht, dazu einige Tipps.

4. So wirkt's: Geringer Altersabstand = größere Effekte? Neue Meta-Analyse über „Cross-Age Peer Mentoring“

Eine Meta-Analyse hat untersucht, ob es einen Unterschied macht, wie groß der Altersabstand in Tandems ist. Weil Patenschaften oft als generationsübergreifend verstanden werden (wofür weiter viel spricht), bieten sich interessante Ergebnisse.

5. Aufgelesen: Aufgelesen: Wenn Eltern komisch und zu Mentor/innen werden sollen

Eine beachtliche Empfehlung einer Familientherapeutin, gerichtet an Eltern mit pubertierenden Kindern, aber auch hier nicht weniger interessant.

Vorschau

Impressum

Editorial

Liebe Kollegin, lieber Kollege,

es ist nicht zu fassen: Fast zwei Drittel der Kinder in der Ukraine haben seit Ende Februar ihr Zuhause verlassen müssen.

„Der Krieg“, so kommentierte eine UNICEF-Mitarbeiterin, „hat zu einer der schnellsten und größten Fluchtbewegungen von Kindern seit dem Zweiten Weltkrieg geführt.“

Mindestens zwei Millionen sind schon ins Ausland geflohen, viele davon nach Deutschland. Wie werden sie hier Schutz finden, für wie lange Zeit, bis wann getrennt von Vätern, Geschwistern, Freund/innen?

Sicher ist: Die individuelle Begleitung durch Mentoring und Patenschaften kann (bald) eine hilfreiche Unterstützung sein. Aber dann beginnen auch schon die Fragen: In welcher Form? Was sollte zunächst im Vordergrund stehen? Ist 1:1-Vermittlung angesichts der großen Zahlen sinnvoll usw.? Dazu geben wir erste Hinweise.

Außerdem haben wir eine erfahrene Traumapädagogin um Einsichten gebeten, wie Patenschaftsbeteiligte mit möglicherweise traumatischen Belastungen junger Menschen umgehen sollten. Die gute Nachricht: Alle können „aktiv zur besseren Bewältigung beitragen“.

Zu bewältigen haben den Krieg alle Kinder und Jugendlichen auch in Deutschland. Schließlich erfahren sie die Reaktionen ihres Umfelds und müssen mit den Folgen der Sanktionen leben, vieles wird teurer, Armut verschärft sich. Wie man im Tandem darüber reden kann, dazu haben wir acht fachliche Tipps zusammengestellt.

Und dann stellen wir noch kurz einen Befund über Mentoring unter fast Gleichaltrigen vor, der auch einen aktuellen Bezug hat.

*Gute Tage trotz allem wünscht Ihnen
Telemachos*

In eigener Sache

Diese „Telemachos“-Ausgabe wurde rein ehrenamtlich erarbeitet, ohne einen Cent! Bis zur Verabschiedung des Haushalts und einer eventuellen neuen Projektfinanzierung konnten und wollten wir nicht warten. Falls Sie unsere Arbeit honorieren möchten und eine weitere spendenfinanzierte Ausgabe ermöglichen wollen, freuen wir uns über jeden noch so kleinen Beitrag.

Unsere Bankverbindung für Ihre Spende mit dem Stichwort „Telemachos“ finden Sie am Ende des Fachbriefs. Ebenso sind wir hoch erfreut, wenn Sie uns konstruktive Kritik, Lob und Hinweise jeglicher Art zukommen lassen, an telemachos@kipa-berlin.de

Vielen Dank, Ihre Telemachos-Redaktion vom Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V.

Sie helfen auch schon mit zwei kurzen Antworten

Im Rahmen einer Umfrage zu Ihrer möglichen Unterstützungsbereitschaft erbittet Telemachos wenige Sekunden, für Ihr Statement zum Ankreuzen.

Tausend Dank!



1. Fünf Fragen an Silke Brigitta Gahleitner: „Gelungene Beziehungssituationen in Patenschaften helfen, Traumaerfahrungen zu verarbeiten“

„Psychosoziale Geborgenheit stiften nach Traumaerfahrungen“ lautet ein Titel von zahllosen Artikeln, die Dr. phil. habil. Silke Birgitta Gahleitner verfasst hat. Seit 2006 Professorin für Klinische Psychologie und Sozialarbeit an der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin, ist sie dort für den Arbeitsbereich „Psychosoziale Diagnostik und Intervention“ verantwortlich. Promoviert in Klinischer Psychologie und habilitiert in Sozialpädagogik, hat sie aber auch viel praktische Erfahrung. Ein aktuelles Forschungsprojekt hat den Titel „Traumatisierte minderjährige Geflüchtete verstehen und unterstützen“.

Telemachos: Viele Tausend Pat/innen und Mentor/innen begleiten und unterstützen schon jetzt im ganzen Land Kinder und Jugendliche, die womöglich traumatisiert sind. So schrecklich das ist, werden nun wohl weitere junge Menschen dazukommen. Oft gibt es (noch) keine richtige oder bekannte Diagnose oder es liegt keine klare Information vor. Was sollten Freiwillige, die solche jungen Menschen unterstützen, zumal mit Fluchtgeschichte, über Traumatisierung unbedingt wissen?

Silke Birgitta Gahleitner: „Es ist schon sehr gut, Traumaphänomene ein wenig verstehen und einordnen zu können. Inzwischen gibt es ja doch eine Reihe von guten Büchern und Artikeln, die einem informativ weiterhelfen können. Grundlegend sollte man wissen, dass Trauma als ein erschütterndes Ereignis zu begreifen ist, was mit Kontrollverlust, Entsetzen und (Todes-)Angst einhergeht. Das Ausmaß der Traumatisierung wiederum ist abhängig von der Art, den Umständen und der Dauer des Ereignisses sowie vom Entwicklungsstand, in dem sich Betroffene zu diesem Zeitpunkt gerade befinden. Deshalb ist es besorgniserregend, wenn Kinder noch in sehr jungem Alter so etwas erfahren. Zu den Umständen zählt auch, ob es vor, während oder nach der Traumatisierung schützende Faktoren gegeben hat. Der wichtigste umgebende Schutzfaktor sind stabile Bindungsverhältnisse. Hier können wir als Unterstützende viel leisten!“

Telemachos: Was sind klare Zeichen, die darauf hinweisen, dass Paten und Mentoren bzw. die Vereine, die über sie Kenntnis davon erlangen, unbedingt auf therapeutische Maßnahmen drängen sollten? Ab wann ist man quasi verpflichtet, Notfallhilfe zu organisieren? Wohin sollten sich Pat/innen und/oder Koordinierende am besten hinwenden bzw. Eltern hinverweisen?

Silke Birgitta Gahleitner: „Wenn deutlich wird, dass Bilder und aufdrängende Erinnerungen die Kinder und Jugendlichen belasten, wenn sie beginnen, Situationen und Themen deshalb zu meiden und sich in dauernder Anspannung deshalb befinden, sollte man Unterstützung in einer Beratungseinrichtung für Geflüchtete suchen. Dabei geht es auch, aber nicht immer und nicht nur, um die Suche nach einer Therapie.“

Es gibt eine schöne Studie, die deutlich machen kann, dass es um sehr viel mehr geht. Hans Keilson konnte anhand von Forschung mit Kindern, die den Holocaust überlebt haben, zeigen, dass das traumatische Erleben sequenziell verstanden werden muss. Es beginnt häufig mit einer Vorbereitungsphase, setzt sich mit traumatogenen Momenten (z. B. Gewalthandlungen im Krieg) fort und wird mit dem Zurückkehren in eine rechtlich gesicherte Welt beendet. In allen drei Phasen sind Betroffene hoch vulnerabel. Viele Betrof-

fene benennen sogar die letzte Phase als am prägendsten für die letztendliche Bewältigung.

Das bedeutet: Auch nach dem Ende der Verfolgung und selbst, wenn die Geflüchteten in einem scheinbar sicheren Land bei uns angekommen sind und die Zeit der Verarbeitung beginnen könnte, werden unter Umständen noch wesentliche traumatisierende Erfahrungen gemacht.

Das bedeutet aber auch, dass wir nach der traumatischen Erfahrung über viele Jahre hinweg die Möglichkeit haben, positive Akzente zu setzen, also aktiv zu einer besseren Bewältigung beitragen können. Es kommt also sehr auf unser Verhalten hier, heute und jetzt an, wie es den geflüchteten Kindern und Jugendlichen geht.“

Telemachos: Was können Pat/innen und Mentor/innen, die die Kinder und Jugendlichen regelmäßig sehen, prinzipiell ganz konkret selbst tun, um die Folgen einer (möglichen) Traumatisierung zu mindern?

Silke Birgitta Gahleitner: „Kinder und Jugendliche, die Traumata erlebt haben, sind existenziell auf soziale Ressourcen angewiesen, die als positive Gegenhorizonte eine stabile psychosoziale Geborgenheit verbürgen können. Der unumstritten wichtigste Schutzfaktor sind daher sogenannte 'schützende Inselerfahrungen'.

Wie aber stellt man solche 'schützenden Inselerfahrungen' her? Wir tun dies alle tagtäglich – häufig intuitiv. Es gibt aber auch gute theoretische Erklärungsmodelle, warum dieser Aspekt in der Entwicklung und zum Schutz von Kindern so wichtig ist. Werden – bindungstheoretisch betrachtet – emotionale wichtige Erlebnissequenzen von einer Bezugsperson empathisch unterstützt, so werden innere Gefühlszustände auf der Ebene bewusster sprachlicher Diskurse ‚verfügbar‘ und Probleme damit handhabbar. Für diese Entwicklung braucht das durch traumatische Erfahrungen belastete Kind möglichst viele 'emotional korrigierende Erfahrungen', wie man in der Forschung sagt. Gelungene Beziehungssituationen – gleichgültig, ob in einer Therapie, einer Pat:innensituation oder einer Beratungsstelle – unterstützen auf diese Weise die weitere emotionale, soziale und kognitive Entwicklung.“

Telemachos: Was sollten Pat/innen und Mentor/innen auf jeden Fall unterlassen? Gibt es auch hier Besonderheiten, was die Gruppe derer angeht, die durch die Bilder vom Krieg in der Ukraine retraumatisiert werden könnten?

Silke Birgitta Gahleitner: „Es haben ja nicht alle Geflüchteten traumatische Erfahrungen gemacht. Alle jedoch sind auf irgendeine Weise mit schwierigen Lebensereignissen oder Traumata in Berührung gekommen, das hat die Forschung eindeutig gezeigt. Geflüchtete Menschen aber deshalb als ‚psychisch krank‘ zu deklarieren ist z. B. unangemessen. Im Gegenteil, in der Regel haben sie enorm viel geleistet.

Das Wichtigste ist daher eine verstehende Grundhaltung, also im Umgang krisenhafte und traumatische Vorgänge zu verstehen, um optimale Bewältigungsmöglichkeiten zu unterstützen. Als Grundlage dafür sind Wissensbestände zu Trauma, Bindung und sozialer Integration sehr hilfreich, um die auftretenden Phänomene zu verstehen und sich darin zurechtzufinden. Und sich an der richtigen Stelle auch professionelle Hilfe für das Kind oder sich selbst zu suchen. Viele überfordernde Situationen werden dann verstehbar, handhabbar und lösbar.“

Telemachos: Welche Bedeutung können Paten und Mentorinnen prinzipiell für betroffene junge Menschen haben, wenn sie deren Bezugspersonen sind und/oder in der Freizeit Aufmerksamkeit, Anregung, Begleitung etc. schenken?

Silke Birgitta Gahleitner: „Eine sehr sehr große! – In meinen Untersuchungen zu stationärer Jugendhilfe haben die Jugendlichen im Rückblick eindeutig die Fachkräfte im Alltag als prägend für ihre positiven Entwicklungsverläufe benannt. Das lässt sich zu einem großen Teil auf den Bereich der Ehrenamtlichen und Pat:innen übertragen, wenn sie eine kompetente Unterstützung leisten.

Die alltagsnahe Unterstützung kann für die weitere Entwicklung der geflüchteten Jugendlichen eine sehr große Wirkkraft entfalten, wenn man sie fachgerecht gestaltet und an der richtigen Stelle Professionelle hinzuzieht. Ich hatte ja oben bereits erwähnt, in den letzten Jahren ist viel Brauchbares erschienen an Literatur, auch einfach zu lesende Einführungsbändchen, wie z. B. die Reihe von Vandenhoeck & Ruprecht „Fluchtaspekte“ mit vielen einzelnen Themen [hier](#), je nachdem welcher Bereich einen interessiert und was man benötigt.“

Zum Nachlesen:

Zum Beispiel: Traumapädagogik in psychosozialen Handlungsfeldern. Ein Handbuch für Jugendhilfe, Schule und Klinik. Hg. von Silke Birgitta Gahleitner, Thomas Hensel, Martin Baierl, Martin Kühn, Marc Schmid. Göttingen 2017. Überblick und Einleitung [hier](#).



2. Was kommt: Junge Menschen aus der Ukraine – zwischen Ankommen, Identität und Integration

So traurig der Anlass ist, so wenig man sich das wünschen konnte, so zeichnet sich doch ab: Es könnte demnächst in Deutschland Zehntausende Patenschaften und Mentoring-Tandems mit junge Ukrainer/innen geben. Nur, wie sollen die aussehen? Ist das überhaupt das Richtige? Was sollte man als Koordinierende hier beachten?

Auf die Schnelle ist das nicht zu beantworten, allein schon wegen der Dynamik des Geschehens, wegen der unklaren Zahl an Menschen auf beiden Seiten. Aber aus der Expertise aus früheren Debatten wie angesichts aktueller Diskurse kann man einige Orientierungspunkte ableiten.

Was für geflüchtete Familien und Kinder wichtig ist, das hatte „Telemachos“ in [Ausgabe Nr. 3](#) vor fünf Jahren Lyn Morland aus den USA gefragt, eine medizinische Anthropologin, die als Beraterin in der Geflüchtetenhilfe arbeitet. Einzelne ihrer Antworten seien auch für die jetzige Lage in Erinnerung gerufen:

Auf die Diversität der Geflüchteten achten

Das gilt eigentlich immer: Ob und welche Form einer Patenschaft eine sinnvolle Maßnahme ist, hängt vom einzelnen Fall ab. Wer Verwandte in Deutschland hat, ist unter Umständen weniger auf externe Hilfe angewiesen als die/derjenige, die/der völlig ohne aufnehmende Community in einem Aufnahmelager gelandet ist. Auch ein wichtiger Unterschied, ob man sich eher als vorübergehender Gast oder tatsächlich als existenziell heimatlos geworden ansieht.

Auf die besonderen Bedarfe in der ersten Phase des Ankommens achten

So brutal, wie viele ihr Zuhause und ihre Väter spontan verlassen mussten, müssen alle erst mal irgendwie mehr zur Ruhe kommen. Um Sicherheit wiederzuerlangen, ist dafür die Beziehung zu den Eltern wichtig. Man sollte darauf achten, in dieser Phase ohne Not nichts zu tun, was diese Bindung stark belastet oder gefährdet.

„Für junge Menschen, die gerade angekommen sind“, sagte Lyn Morland, „ist es zuweilen das Beste, sie haben jemanden, der sie beim Spracherwerb oder bei schulischen Sachen unterstützt. (...) Sind die jungen Menschen schon länger im neuen Land, können sie von einem ähnlich alten oder älteren Begleiter profitieren, der – mit einem ähnlichen Hintergrund – bereits genügend Zeit hatte, sich an die neue Kultur anzupassen.“ Bedeutet auch: Instrumentelle Ansätze könnten zunächst angemessener sein als beziehungsorientierte?

Nach den Wünschen fragen, bei den Stärken abholen

Zu oft werde nicht nach den Wünschen gefragt. Dabei wüssten Familien, was ihnen gut tut. Ebenfalls wie immer wichtig: Die Geflüchteten nicht über ihre Defizite bestimmen, sondern auch über ihre Stärken.

Die Identität wahren und gleichzeitig schnell integrieren

In der akuten Notlage mag es seltsam erscheinen, das anzusprechen, aber Diskurse prägen nun mal das Leben, deshalb gehen wir ein auf eine Debatte etwa bei der letzten Kultusministerkonferenz, die sich fragte, wie junge Menschen aus der Ukraine nun beschult werden sollten. Man lernt daraus (einmal mehr, in besonders zugespitzter Weise), wie die Entwicklungschancen von Kindern auch stets mit staatspolitischen Interessenlagen verbunden sind.

Eine Generalkonsularin der Ukraine hatte dabei im März dargelegt, wie sie sich Bildung für junge Ukrainer/innen wünscht – nämlich möglichst in einem eigenen geschützten Raum, mit nur wenigen Verbindungen zum deutschen Schulwesen. Die Argumente unter anderem: Der deutsche Geschichtsunterricht sei Russland-freundlich. Die ukrainische Identität müsse erhalten bleiben. Ein Ringen um Identitätswahrung, das einen bitteren realen Hintergrund hat. Denn ein angegriffenes, in vielerlei Hinsicht verwüstetes junges Land hat es noch schwerer, wenn ein Großteil seiner jungen Generation anderswo Wurzeln schlägt und sich mit einem anderen Land verbindet. Was die Generalkonsularin womöglich fürchtet, bringt eine ukrainischstämmige [Integrationsforscherin](#) so auf den Punkt: „Je länger die Menschen bleiben und je besser sie integriert sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Geflüchteten dauerhaft in Deutschland bleiben wollen.“

Dass die ukrainische Identität und Sprache der jungen Menschen bewahrt werden sollte, das sieht auch die Ständige Wissenschaftliche Kommission der Kultusministerkonferenz (KMK) so. Man wisse aus der Migrationsforschung, „dass die kulturelle Identität und die Herkunftssprache zugewanderter Kinder und Jugendlicher eine wichtige Ressource für die Bewältigung der lebenslaufspezifischen Entwicklungsaufgaben sein können“.

Doch der Vorstellung einer vorübergehenden eigenen ukrainischen Bildungswelt, ermöglicht durch schon erfolgreich digitalisierten Unterricht, wollen die Wissenschaftler/innen der KMK nicht folgen, schreiben sie doch unmittelbar darauf:

„Gleichwohl ist es für Kinder und Jugendliche wichtig, in der neuen Umgebung Fuß zu fassen, soziale Kontakte zu knüpfen und die Bildungssprache Deutsch zu lernen. Die Eröffnung einer (zeitweisen) Integrationsperspektive ist nicht nur notwendig, weil derzeit niemand vorhersagen kann, wann eine Rückkehr möglich sein wird. Sie bietet auch Chancen für die Knüpfung von dauerhaften sozialen Netzwerken zwischen ukrainischen Kindern und Jugendlichen und bereits in Deutschland lebenden Kindern und Jugendlichen. Erfahrungsgemäß bleibt ein unterschiedlich hoher Anteil Geflüchteter trotz ursprünglichen Rückkehrwunschs dauerhaft im Zielland.“

Angesichts der fortschreitenden Zerstörung der Ukraine erscheine eine baldige Rückkehr als unwahrscheinlich, selbst wenn plötzlich die Waffen schwiegen. Ganz nüchtern schildern die KMK-Wissenschaftler/innen den üblichen Verlauf: „Erfahrungsgemäß (werden) nach der Ankunft im Zielland schnell Kontakte geknüpft und auch ökonomische und institutionelle Bindungen aufgebaut. Diese erhöhen die Anreize zum Verbleib – und die Kosten der Rückkehr. Der Verbleib in Deutschland wird daher weitgehend unabhängig von der ursprünglichen Rückkehrabsicht und der Situation im Herkunftsland umso wahrscheinlicher, je länger der temporäre Aufenthalt dauert (...). Da sich häufig erst im Laufe des Aufenthaltes herausstellt, wer sich dauerhaft niederlassen wird, sollten möglichst bald nach der Ankunft Integrationsangebote gemacht werden.“

Die schon erwähnte Integrationsforscherin mahnt hier sogar zur Eile: „Ich verstehe daher nicht, auf was wir warten. Mindestens bei Personen, die sich integrieren wollen, sollte der Integrationsprozess möglichst früh beginnen.“ Was bedeutet diese Debatte nun für Patenschaften und Mentoring? Sollte man die politische Dimension ernst nehmen oder vernachlässigen? Im Zweifel nicht für den Staat, sondern für das Individuum - das dürfte die

Antwort sein. Es sind komplexe, den Alltag des Mentorings übersteigende Fragen, die man aber dennoch im Hinterkopf haben sollte.



3. So geht's:

Als Tandem mit dem Krieg und seinen vielen Folgen umgehen: Acht fachliche Hinweise für Mentor/innen und Pat/innen

Ein Angriffskrieg, wie ihn sich in Europa niemand mehr vorstellen konnte und/oder wollte, ganz nahe, nur zwei Flugstunden von Berlin entfernt, mit Drohungen, die auch uns gelten: Davon sind wir alle betroffen, Kinder und Jugendliche inklusive. Als wären die allgegenwärtigen Bilder unfassbarer Zerstörung nicht schon genug, ist an weitere Aspekte des Kriegsgeschehens zu denken, die ihnen zu schaffen machen: der Informationskrieg, wie er sich zumal in sozialen Medien abspielt, oder die Nebenwirkungen der Sanktionen gegen Russland, Energie und Lebensmittel verteuern, was allem voran ärmere Haushalte zusätzlich belastet. Und dann werden da bald kriegsbetroffene Kinder zu Klassenkamerad/innen – und russischstämmige Gleichaltrige vielleicht schon gemobbt?

Mal mehr, mal weniger kann das alles zum Thema von Tandems werden – und wird im besten Fall gut gemeinsam verarbeitet. Was Patinnen und Mentoren dafür tun können, dazu haben wir neun fachliche Hinweise zusammengefasst, abgeleitet teilweise aus früheren „Telemachos“-Interviews, aber vor allem extrahiert aus verschiedenen Texten, wie sie auf einschlägigen Medien-Seiten, Fachverbänden oder Organisationen in den ersten Wochen nach Kriegsbeginn erschienen. Meistens an Eltern adressiert, lassen sie sich aber auch für Patenschaften und Mentoring anwenden. Und man wird feststellen, dass die Hinweise auch für den Umgang mit anderen Themen gelten.

Bevor wir sie in aller Kürze darbieten, ist wichtig zu betonen: Stets kommt es natürlich auf den konkreten jungen Menschen an, auf Alter, (individuelle, familiäre) Vorerfahrungen und Gelegenheiten, das 'Thema' mit Eltern oder in der Schule zu besprechen. Grob veranschaulicht: Je jünger das Kind, umso weniger kann es Ungewissheiten und Komplexitäten verarbeiten. Je mehr eigene Kriegs- und Fluchterfahrung vorliegen, umso mehr Vorsicht sollte man walten lassen. Einen Unterschied kann nicht zuletzt machen, wie stark exponiert und unbeaufsichtigt ein Kind/ Jugendlicher Medieninhalte konsumiert.

1. Auf die richtige Dosis achten

Das Patenkind/ Mentee zu fragen, wie es ihm/ihr mit dem Krieg geht, ist angemessen, wenn nicht hilfreich. Allerdings soll man das Thema nicht aufdrängen. Der Krieg muss nicht den gleichen Stellenwert haben wie für eine/n selbst. Ihn als Thema abzulehnen kann eine sinnvolle Bewältigungsstrategie sein.

2. Auf angemessene Verständlichkeit und Problemtiefe achten

Zumal für Erwachsene, die viel wissen, keine leichte Aufgabe: das ganze Schlamassel, den unfassbaren Schrecken verständlich machen, aber altersgerecht. Dringend notwendig, um keine Überforderung oder Verunsicherung auszulösen oder zu fördern. Lässt sich üben, etwa indem man mal Logo-Kindernachrichten schaut.

3. Die Ohren spitzen: Zuhören, vertiefen und klären

Ein Ausschnitt aus einem Dialog aus einer Patenschaft: Ein 8-jähriges Mädchen fragt die Patin, ob Putin ein „böser Mensch“ sei. Ja, antwortet die Angesprochene, Putin sei „ein Schurke.“ Nimmt man das als abgeschlossene Interaktion, kann man überlegen, ob hier alles geklärt wurde, was für das Mädchen wichtig war. Hilfreich wäre, immer nachzufragen und auch in sachlichen Fragen die möglichen versteckten emotionalen Botschaften herauszuhören, sie zu benennen und zu besprechen.

4. Sorgen und Gefühle ernst nehmen, ggfs. benennen und nicht beurteilen

Es hilft, wenn Erwachsene sozusagen Artikulationshilfen sind für das, was junge Menschen beschäftigt, aber sie noch wenig erkennen und ausdrücken können. Versteht man das, stellt man sich dem, ohne es zu beurteilen, ist alles besser handhabbar, gemeinsam und für sich.

Das gilt auch für die Erwachsenen selbst. An sie richtet sich beim Reden über den Krieg eine besondere Forderung, die offensichtlich einen schwierigen Balanceakt enthält: Ruhe ausstrahlen, während man authentisch und glaubwürdig bleibt, also etwa auch die eigenen Ängste und Ungewissheit formuliert.

Offen und ehrlich antworten, ohne aber damit das Gegenüber zu überfordern.

5. Aktiv handelnd verarbeiten

Nur reden reicht unter Umständen nicht. Noch besser kann sein, Ohnmacht zu bannen, indem man etwas Konkretes tut. Sei es malen, auf die Demo gehen, Spenden sammeln, anderweitig helfen. Sprich Kinder und Jugendliche Teil der Lösung werden und eigenes Handeln als bedeutsam erfahren lassen. Das aber, ohne ihnen damit zu viel Verantwortlichkeit aufzubürden. Den Frieden wiederzuerlangen ist immer noch Erwachsenen-Sache.

6. Gemeinsam informieren

Manche/r Mentor/in ist entsetzt, wie und wo sich Mentees informieren. Auf TikTok kursieren schräge Inhalte, mithin Propaganda. Diese Medien zu diskreditieren führt selten weiter, im Gegenteil. Besser sich damit auseinandersetzen und interessiert nachfragen, woher die Infos stammen, welches Bild der Welt darin entsteht. Auf dieser Ebene auch eigene Medieninhalte vorstellen oder gemeinsam einen Sachverhalt recherchieren, unter Einbeziehung auch anderer Medien.

7. Geborgenheit und Sicherheit geben und das Gute im Blick behalten

Wenn so vieles verunsichert und viele Kinder und Jugendliche durch Corona-Folgen ohnehin schon stark belastet sind und noch ängstlicher, ist es umso wichtiger, an positiven Perspektiven zu arbeiten, Geborgenheit und Zuversicht zu vermitteln und Stabilität zu bieten. Zum Beispiel auch zu sehen, wie Menschen einander helfen, wie zum Beispiel Freiwillige in den Kiewer U-Bahnhöfen für Kinder ein Freizeitprogramm organisieren etc. Kein Kind muss sein Leben davon überschatten lassen, alle dürfen alles weiterhin genießen, was Freude macht etc.

8. Bei starker persönlicher Belastung des Mentees an (Re)Traumatisierung denken und Beschwerden ggfs. fachlich abklären lassen

Je nachdem was Kinder schon erlebt und/oder aktuell wahrgenommen haben, können sie so belastet sein, dass sie dauerhafte Beschwerden entwickeln und auffällige Symptome zeigen. Wer als Patin oder Mentor hier Entsprechendes beobachtet, möge mit Koordinierenden sprechen und ggfs. eine fachliche Einschätzung einholen.

Zum Nachlesen:

Siehe zum Beispiel einschlägige Veröffentlichungen meist aus dem März 2022, etwa der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung [hier](#), des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der

Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) [hier](#), Save the Children e.V. [hier](#), der Servicestelle Jugendschutz [hier](#) oder der „Zeit“ [hier](#).



4. So wirkt's:

Geringer Altersabstand = größere Effekte? Neue Meta-Analyse über „Cross-Age Peer Mentoring“

Wenn Forschende einschätzen wollen, ob und wie stark eine bestimmte Intervention wirklich wirkt, dann machen sie eine Meta-Analyse. Das heißt, sie sichten dazu schon erschienene Studien dazu, um deren Daten zusammenzuführen und nochmals auszuwerten. Erst diese Zusammenschau zeigt demnach den Stand der Forschung.

Liegen entsprechende Ergebnisse vor, werden sie oft für wegweisend gehalten. Was „Youth Mentoring“ anbelangt, kann man eine Meta-Analyse von 2011 erinnern, die bewies: Je mehr bewährte Praktiken bei der Umsetzung angewandt werden, desto wirksamer ist die Intervention. Vielbeachtet zuletzt waren die Resultate über „gezieltere“ Ansätze, deren Wirksamkeit sich dem unspezifischeren Freundschaftsmodell als überlegen erwies. Und jetzt macht eine aktuelle Studie darauf aufmerksam: Der Altersabstand von Mentor/innen und Mentees kann einen Unterschied machen.

Für die erste meta-analytische Einschätzung von „Cross-Age Peer Mentoring“ wurden sechs Studien herangezogen, mit Daten von insgesamt 685 Mentees aus den USA. Alle Studien hatten Ansätze evaluiert, bei denen absichtlich Mentor/innen eingesetzt werden, die nur wenige Jahre oder nicht sehr viel älter sind als die Mentees, wie das zum Beispiel an Schulen der Fall ist, wenn jüngere mit älteren Schüler/innen gematcht werden. Verglichen mit dem „Intergenerational Mentoring“, bei dem die Mentor/innen einer anderen Generation angehören, weist das Mentoring mit den nur wenig älteren Freiwilligen eine fast doppelt so große Effektstärke auf. Die Wirkung dieses

Mentorings war im Schnitt noch stärker, wenn es Supervision mit Erwachsenen gab bzw. der Einsatz von Erwachsenen begleitet wurde.

Was das fürs große Ganze bei uns bedeutet? Unklar, denn allein, wie sich die Ergebnisse übertragen lassen, aus dem Kontext heraus auf einen anderen Kontinent, ist schwer zu sagen. Natürlich wäre es dafür auch nötig, genauer hinzuschauen, wer da was mit wem gemacht und wie untersucht hat. So sehr die Forschung bei diesem Ansatz noch am Anfang steht, so gibt diese Meta-Analyse aber schon jetzt einen deutlichen Wink: Man muss und darf Mentoring nicht allein als etwas zwischen Generationen denken.

Dass geringe Altersunterschiede hilfreich sein können, darauf hatte im „Tele-machos“ auch schon mal einer unserer deutschen Interviewpartner Ulrich Selle hingewiesen (siehe Nr 11 [hier](#)): Bei einem Kieler Projekt, für das Kinder, die an ihrer Schule als „Vielstörer“ galten, mit Lehramtsstudierenden zusammengebracht wurden, schien die „jugendkulturelle Anschlussfähigkeit zwischen Patenkindern und Patinnen“ ein Gelingensfaktor. Die Nähe beider Seiten, was das Lebensalter anbelangt, führe zu wichtigen Gemeinsamkeiten und darüber zu leichterem wechselseitiger Abstimmung. „Für Studierende, die etwas mit Hip Hop anfangen können, ist der Gangsta Rap, der im Stadtteil präsent ist, keine völlig fremde Welt.“ Gleichzeitig könnten sie durch ihr Bildungsmilieu andere Ressourcen einbringen.

Auch die Autor/innen der besagten Meta-Analyse liefern theoretische Konzepte, um die Wirkung von Mentoring mit geringem Altersunterschied zu plausibilisieren:

So lege die „Gruppensozialisationstheorie“ nahe, wie bedeutsam Gleichaltrige seien, weil sich Kinder mit dieser Gruppe identifizieren und sich an deren Verhaltensnormen anpassen. Ältere Jugendliche könnten für jüngere Vorbilder sein und so beeinflussen, was in der Peer-Gruppe angesagt ist.

Das sei umso wertvoller, je mehr Kinder ihre Autonomie ausbauen wollen, was bekanntermaßen spätestens in der Pubertät einhergeht mit Widerstand gegenüber den Ansagen der Erwachsenen. Der Clou bei „Cross-Age Peer Mentoring“ wäre dann, dass dieselben erwachsenen normativen Standards eher akzeptiert werden, wenn sie von älteren Peers kommuniziert werden. „Jugendliche können diese Konventionen als Teil ihres Selbstkonzepts übernehmen und gleichzeitig ihre Unabhängigkeit von Erwachsenen herstellen.“ Prosoziale Einstellungen, vorgelebt von 30 Jahre älteren, wären womöglich uncool – von einem drei Jahre älteren Peer schon weniger.

Die andere Seite der Medaille erwähnen die Autor/innen auch: Ältere Peers als Mentor/innen könnten weniger „reif“ sein, weniger psychosoziale und kognitive Fähigkeiten haben. Das könnte man ausgleichen: In der besagten Studie aus Kiel waren Studierende eingesetzt, die diese Kompetenzen professionell ausbilden.

Welche Altersgruppe als Mentorin oder Pate geeigneter sein könnte, diese Frage könnte sich auch bei der Gruppe geflohener Kinder aus der Ukraine stellen. Da die meisten getrennt sind von ihren Vätern, allenfalls über soziale Medien verbunden, müsste man vom Risikomanagement her mitdenken: Wer hier mittelalte Männer als Bezugsperson einführt, könnte eine (vermisste) Vaterfigur vermitteln. Die bietet Halt, während sie gleichzeitig die Bindung zum abwesenden Vater schwächen könnte. Das ist keine Prognose, aber ein Szenario, das allein deshalb nicht zu ignorieren ist, gerade weil es sich ein Massenschicksal handelt.

Zum Nachlesen:

Samantha Burton, Elizabeth Raposa, Cieana Poon, Geert Stams, Jean Rhodes: Cross-age peer mentoring for youth. A meta-analysis. In: American Journal of Community Psychology 2021, S. 1-17. [Online hier](#).



5. Aufgelesen:

Wenn Eltern komisch und zu Mentor/innen werden sollen

Dass Patinnen und Mentoren in die Rolle von Eltern und Sorgeberechtigten schlüpfen - immer mal wieder, für einige Momente, in gewisser Weise -, ist unvermeidlich, wenn nicht gar vorteilhaft. Die israelische Forscherin Limor Goldner hat als Kennzeichen von Mentor/innen die Jonglage mit Facetten unterschiedlicher Rollen beschrieben, mit denen von Freund/innen, Sozialarbeiter/innen, Lehrkräften und eben von Eltern (siehe Telemachos

Ausgabe Nr. 7 [hier](#)). Und jetzt kommt eine Familientherapeutin, so lesen wir [im österreichischen 'Standard'](#), und legt Eltern nahe, diese mögen sich gegenüber ihren pubertierenden Kindern doch wie Mentor/innen verhalten. Inmitten diverser Tipps, wie man als Mutter und Vater nicht kirre wird vor lauter (selbstgestellten) Anforderungen, skizziert sie das so:

„Ab dem zweiten Lebensjahr ist es wichtig, ein Kind zu ermutigen, die Welt zu entdecken, und gleichzeitig weiterhin der sichere Hafen zu sein. Ab zwölf Jahren sind Eltern dann bestenfalls die Mentorinnen und Mentoren und nicht mehr die 'Erziehenden', dann klappt es auch entspannter in der Pubertät.“

Noch schöner wäre es gewesen, die Therapeutin Katharina Sommer hätte verraten, was sie sich unter Mentor/innen genau vorstellt. So müssen wir uns vorerst alle selbst einen Reim darauf machen. Aber zitierfähig scheint es auch so schon und vielleicht auch eine weiterzureichende Hilfe für Eltern, die die Decke hochzulaufen beginnen.

Last but not least

... wie eingangs erwähnt, entstand dieser Fachbrief außerhalb jeglicher Projektförderung oder sonstiger Finanzierung. Wir freuen uns über Ihre Spende und damit Ihren Beitrag, den Telemachos am Leben zu erhalten!

Unter dem Stichwort „Telemachos“ bitte an Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V. IBAN: DE21 4306 0967 1139 5642 00, BIC: GENODEM1GLS, GLS-Bank – vielen Dank!

[Impressum](#)

Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften e.V.,
Fehmerner Str. 12, 13353 Berlin
Tel.: 030 22 06 35 26, Mobil: 0172 599 43 48,
Mail: info@kipa-berlin.de
www.kipa-berlin.de

Vorstand: Jasmin Azar, Sarah Bloesy, Rebekka Meyer, Bernd Schüler
Vereinsregisternummer: VR 31514
Steuernummer: 27/673/53968

Autor: Bernd Schüler
Redaktion: Gloria Amoruso, Florian Amoruso-Stenzel, Bernd Schüler
Mail an die Redaktion: telemachos@kipa-berlin.de
Design: Eva Lisette Zahneissen, mail@edelconfetti.de

